

**SIGMAR GABRIEL** Am Wochenende wählt die SPD an ihrem Parteitag eine neue Führungsspitze. Ganz vorne, als neuer Hoffnungsträger, wird einer stehen, der weiss, wie man Wahlen verliert.

# Der Herzbube der SPD

*Von Wolfgang Storz, Frankfurt*

Die SPD wählt an diesem Wochenende in Dresden wieder einmal einen neuen Parteivorsitzenden; seit Mitte der neunziger Jahre ist damit das halbe Dutzend voll. Sigmar Gabriel heisst er. Aber was kann dieser eine Mann schon bewegen? Da scheint es gut zu sein, dass er von drei SozialdemokratInnen begleitet wird: Von Andrea Nahles, umstrittene Repräsentantin des arg geschrumpften linken Flügels, die als Generalsekretärin nominiert ist. Von Klaus Wowereit, dem designierten stellvertretenden Vorsitzenden, der in Berlin einer rot-roten Landesregierung vorsteht, aber weniger linke Politik denn gute Laune mitbringt. Von Olaf Scholz, der ebenfalls stellvertretender Vorsitzender werden soll, mehrere Jahre lang Gerhard Schröders Generalsekretär gewesen war und nach der Bundestagswahl das Amt des Bundesarbeitsministers aufgeben musste. Und dann gibt es da noch – wenn auch nicht in der Parteiführung – Frank-Walter Steinmeier, bisher Bundesaussenminister und Kanzlerkandidat der SPD. Ihm ist die Sozialabbaupolitik der Ära Schröder, die er ja selber mitentwickelt hat, längst in Fleisch und Blut übergegangen. Er steht, bereits gewählt, als Oppositionsführer der arg dezimierten SPD-Bundestagsfraktion vor.

## **Irgendwer muss es machen**

Was hat es nun zu sagen, dass diese Gruppe die traditionsreiche deutsche Sozialdemokratie anführt? Erstens ist nicht ausgemacht, ob aus ihr eine Viererbande von Blutsbrüdern samt -schwester wird oder ob sie sich bis aufs Blut bekämpfen werden; beides ist möglich. Zweitens werden sie sich erst einmal ein Renommee erarbeiten müssen, denn ihr Start war schlecht: Die vier

und ein paar andere hatten bereits am Abend des Wahlsonntags in Hinterzimmern vereinbart, wer welchen Posten übernimmt. Die Kritik der Parteibasis an diesem Vorgehen fiel entsprechend heftig aus. Drittens jedoch konnte diese Gruppe kaum anders handeln, denn irgendwer muss ja all die Posten besetzen, und so viele gibt es nicht mehr. Der von der Krise zusammengewürfelte Haufen ist das letzte Aufgebot. Und viertens musste eben einer von ihnen den Parteivorsitz übernehmen.

Und so ist die wichtigste Botschaft nicht, dass es diese Gruppe gibt, sondern dass die anderen weg sind: Peer Steinbrück zum Beispiel, bis vor kurzem

## **Gabriel und sein zusammengewürfelter Haufen sind nun das letzte Aufgebot der SPD.**

ein auch in der Schweiz bekannter Bundesfinanzminister. Und Jetzt-geradenoch-SPD-Chef Franz Müntefering. Diese beiden waren neben Steinmeier die letzten Prätorianer aus Schröders «Agenda 2010»-Garde. Ihr Abgang macht endlich den Blick frei auf das Erbe der Ära Schröder und Müntefering, deren Marktradikalismus sich bis auf die Knochen blamiert hat. Der Staat ist rehabilitiert – und zeitgleich liegt die SPD am Boden. Als Kraftzentrum für eine halbwegs linke Regierung fällt sie für viele Jahre aus. Schröder und seine Garde machten also nicht nur die SPD,

sondern mit ihr auch noch die deutsche Linke regierungsunfähig.

Wie sieht die SPD aus, die Sigmar Gabriel künftig anführen soll? Sie hat seit ihrem Regierungsantritt 1998 (anfangs mit den Grünen, die letzten vier Jahre als Juniorpartnerin in der Regierung von Angela Merkel) mehrere Hunderttausend Mitglieder verloren. Nur noch knapp 500 000 besitzen ein Parteibuch; davon sind 70 Prozent Männer, 47 Prozent sind 60 Jahre alt oder älter, weniger als 2 Prozent jünger als 21 Jahre. Die Zahl ihrer WählerInnen hat die SPD in elf Jahren auf zehn Millionen halbiert. Ihr früheres Markenzeichen, der Einsatz für soziale Gerechtigkeit, ist nachhaltig ramponiert. Laut Umfragen sind heute etwa zwei Drittel aller BürgerInnen der Meinung, dass die SPD mit den Hartz-Reformen der «Agenda 2010» ihre Grundsätze aufgegeben hat; 2005 war nur etwas über die Hälfte der Bevölkerung dieser Ansicht.

## **«Es war nicht alles falsch»**

Auf diese politische Ruine lässt sich nun Sigmar Gabriel setzen. Man kennt ihn, und doch ist er politisch irgendwie ein unbeschriebenes Blatt. Schon in jungen Jahren war er Ministerpräsident in Niedersachsen. Er ist kein Linker und kein Rechter, meist war er mit der Planung seiner Karriere ausgelastet. Als Umweltminister hat er sich ab 2005

mit dem Dreiklang beschäftigt, den er, so sagt er, auch als SPD-Vorsitzender intonieren will: Wettbewerb, soziale Gerechtigkeit und Ökologie. Aber immerhin ist Gabriel vermutlich der letzte der einst vielen vorzüglichen WahlkämpferInnen der SPD: Er allein war es, der im Bundestagswahlkampf Union und FDP mit seinen Attacken gegen die geplante Renaissance der Atomenergie über viele Tage hinweg ernsthaft in Schwierigkeiten brachte.

Was wird er tun? Endlich Schröder vom Sockel stürzen und Oskar Lafontaine zurückholen, wie der stets gut gestimmte Wowereit indirekt anregte? Wahrscheinlich geht er auf Distanz zu Schröder, der in Hannover sein politischer Ziehvater gewesen war, und zu Müntefering. Unter deren Regentschaft habe die Partei ihr Herz verloren, schrieb er vor kurzem in einer E-Mail an die Parteibasis. Aber: «Es war bei weitem nicht alles falsch, was war.» Zudem gelte, «dass wir alle die Politik der letzten Jahre gemeinsam zu verantworten haben». In einem Interview sagt Gabriel sogar: «Der Wähler hat einfach kein klares Bild mehr davon, wofür wir stehen.» Die meisten BeobachterInnen gehen jedoch von der genau gegenteiligen These aus: Die SPD sei als Volkspartei gekentert, weil die WählerInnen nur zu genau wüssten, welche Politik die SPD betrieben habe.

Sigmar Gabriel, der als Ministerpräsident von Niedersachsen 2003 eine krachende Niederlage einstecken musste (die SPD verlor damals fast fünfzehn Prozentpunkte und die Regierungsgewalt), wird alle Hände voll zu tun haben. Damit der Kampf, den die SPD jetzt unter den Blicken einer bestenfalls gleichgültigen Öffentlichkeit mit sich austrägt, nicht ausser Rand und Band gerät. ♦